

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 25

Artikel: Doping ist tot, es lebe die Kunst
Autor: Gerteis, Max / Stancovic, Borislav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-611973>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vormals waren die Velorennfahrer stier. Immer. Ihr Treff war Oerlikon. Vor der Trübeli-Bar. Vor, nicht in. Keiner hatte einen Stutz. Die Ecke Schaffhauser-/Querstrasse hiess denn auch im Volks- und Rennfahrermund nur «Stiere Egge». Hier traf man sich abends nach dem Training, diskutierte, stank nach Sloans-Liniment und wartete auf einen Sponsor. Man wartete mit dem Rennvelo. Bis einer mit einem Buick oder Cord anrauschte und einen ausgab. Das abendliche Barrennen sozusagen lancierte.

Nach Mitternacht verzog man sich dann noch in eine naheliegende Apotheke, um sich über die neuesten Tränklein und Stärkungsmittel zu unterhalten. Der Apotheker war auch ein Sponsor. Er entschied zusätzlich darüber, wem welcher Siegestrank zustand, wer «dran» war. Dann fuhren die Giganten nach Hause. Mit dem Velo. Und am nächsten Morgen um fünf Uhr zum Start. Manchmal hundert Kilometer weit. Mit dem Rennvelo, Rucksack, Bidon und «Ersatz-Collis». (Dem Verfasser ist die französische Schreibweise bekannt!)

Bei der ersten Reifenpanne – «Würste» aufziehen mussten sie noch selber – hatten sie dann den ersten Schluck aus des Pharmazeuten Zauberflasche nötig, um das verlorene Terrain auf der staubigen Strasse wieder

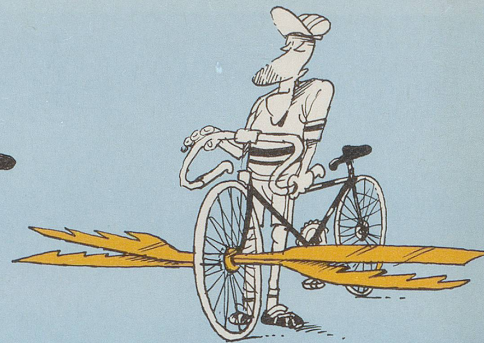
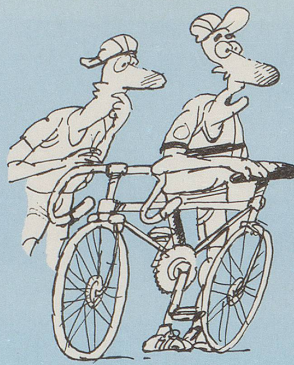
wetzumachen. Den platten Reifen in Form einer Acht um die verschwitzte Brust gelegt. Man musste ihn fürs nächste Rennen wieder flicken. Selber! Auftrennen, Schlauch raus und Flick mit Gummilösung drauf, flach feilen, damit es nicht holpert, mit Faden und Nadel Mantel zunähen und Felgenband draufkleben.

Nicht einmal Spitzenfahrer konnten es sich leisten, einen Reifen wegzuschmeissen. Höchstens das ganze Velo, wie es Ferdi National einst an einer Tour de Suisse tat, nach dem dritten oder vierten Defekt, dann aber doch nochmals flickte, aufholte und eventuell sogar noch gewann. Ein sagenhafter Sportsmann.

Nicht einmal Spitzenfahrer konnten einen Reifen wegschmeissen.

Heute ist das nicht mehr so. Am «Stieren Eggen» steht der Jelmoli. Man fährt mit dem Alfa, Mercedes oder Renault, man wird mit Flugzeugen transportiert und wartet auf den Reparaturwagen. Falls der nicht kommt, gibt man auf. Man ist auch im Radrennsport nicht mehr stier. Die gesetzten Siegfahrer beziehen so gegen eine halbe Million Salär. Schweizerfranken. Was ganz richtig und auch wichtig ist.

Warum sollen Schachspieler, Golfer, Tennis-Cracks, Fussballer, Leichtathleten und Boxer da einen Sonder-Club aufmachen können? Von den paar Formel-1-Piloten ganz zu schweigen. Hier sei gesagt, dass die Reihenfolge der Aufzählung nichts über die Intelligenz der Sportler aussagen will. Wichtig sind nur Erfolge und Werbewirksamkeit. Beide sind eng verknüpft. Wie Leben und Tod. Hier sieht man bereits, wie sich der Einfluss der Bio-Chemie im Sport einnisten konnte.



Fragen Sie doch einen Werbefachmann. Früher musste er für eine Velomärke Reklame machen. Cilo, Mondia, Bianchi, Peugeot, Feru. Und andere, inzwischen verschwundene, echte Oldies. Villiger nicht, das waren damals noch Stumpfen. Man fuhr für Velofabriken. Da war wenig Geld vorhanden. Es gab auch keine potentiellen Käufer im Publikum. Gefragt waren Helden.

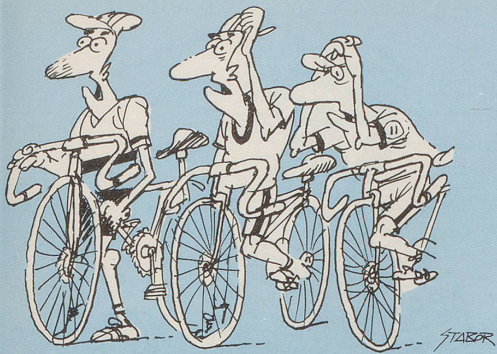
Heute fährt man für japanische Kameras, Elektronik, Fotokopierer und andere Waren mit grosser Gewinnmarge. Gefragt sind nicht mehr todesmutige Kämpen, sondern Werbewirksamkeit. Das Publikum muss motiviert werden. Vom Spektakel. Motiviert werden, zu kaufen – Videosonic und Brutalo-Sticks. Wer oben auf dem Treppchen steht, kann mehr Fähnchen, Mützen, Drinks und ausgeschnittene, beschlaufte Werbe-Damen schwenken. Man muss schliesslich verkaufen! Der Mann auf dem Podest ist eigentlich egal. Die richtige Reklame muss oben stehen.

Um jeden Preis. Deshalb, und nur deshalb, hilft der Gescheite etwas nach, wie immer schon. Es gibt jeden Tag neue Produkte, die (noch) nicht im Urin nachgewiesen werden können. Also was soll das ganze Theater um die Tablettchen. Man sollte es freigeben, das Doping! Erstens weil es jeder macht, zweitens weil es schon immer gemacht wurde und drittens weil man es sowieso nie in den sogenannten Griff bekommen wird. Die Chemiekonzerne haben mehr Brain im Trust als die Sportverbände. Es ist also wie im täglichen Leben. Was sich nicht durchsetzen lässt, lässt sich durchstreichen. Wie die Limiten auf der Autobahn, zum Beispiel.

Was wir jetzt dringend brauchen, sind neue Sportreglemente, mit mehr Menschenverstand. Wenn man etwas Schlechtes eliminieren will, so muss man etwas Besseres fördern. Mit Geld, Preisen und Erfolgs-

D

oping ist tot, es lebe die Kunst!



helfen. Mit Druck, Haken und Ösen. Falls nötig.

So wäre es zum Beispiel dringend nötig, sich der Schönheit des menschlichen Körpers zu erinnern, wie uns das durch unzählige Statuen antiker Sportler überliefert wurde, ohne dass wir davon viel Notiz genommen hätten. Einzig im Eiskunstlaufen, Kunstturnen und Skispringen wird noch auf Haltung und künstlerisches Niveau Wert gelegt.

Punkte für tänzerische Manier und Grazie müsste es geben!

Blieben wir bei den Radrennfahrern. Man sollte sie für besondere ästhetische Fahrkunst und musischen Bewegungsablauf gesondert bewerten und mit Bonus-Minuten belohnen. Ich denke da an unseren Pedaleur de Charme, Hugo Koblet, der in bisher unerreichter Manier vor dem Zielstrich die bereits schütterten Haare (Kunststück bei soviel Siegen) mit dem Kamm aus dem «Tee-Schört» in artige Wellen legte um für den Kuss der Ehrendamen, die Fotografen und das Vaterland gute Figur zu machen.

Oder Croci-Torti und seine Mundharmonika, die die langweiligen Rennen aufheiterten. Echte musische Vorbilder. Das Publikum flüchte aus! Und heute?

Denken Sie daran, in welcher unnachahmlichen tänzerischen Manier unser Beat Breu die schwierigsten Steigungen bewältigt. Dabei spielt gewiss keine Rolle, ob er als erster oder zweiter ankommt, sondern die Art, wie sich die Zuschauer für die artistische, graziöse Leistung begeistern. Das müsste Pluspunkte geben! Oder die einmalige Geste von Urs Freuler, wie er im Siegestaumel einen Arm hochwirft, mit der anderen Hand den Schnauz streichelt und mit der dritten Hand bremst. Solches muss belohnt werden. Oder dann wieder das bleibende Erlebnis, wenn unsere Rennfahrer in sämtlichen Sprachen vor dem Mikrofon ihre Eindrücke schildern. Wobei allerdings Breu eher für Originalität zu bewerten wäre als für Eleganz der Sprache.

Wertungen müsste es auch geben für graziöses Stürzen, gekonntes Wackeln mit dem Po beim Sprint nach Art der Mannequins und natürlich für das strahlende Lächeln der Gladiatoren bei der Bergankunft nach drei Pässen. Keep smiling with Smiley-Super-Toxin! Beim Kauf von drei Flaschen ein Snow-Board gratis!

Der Katalog liesse sich beliebig erweitern.

Auch bei anderen Sportarten natürlich. So könnte man sich eine vorgeschriebene Telemark-Landung im leichtathletischen Weitsprung durchaus vorstellen. Schönheit vor Weite! Oder einen Abgang mit dreifachem Schraubensalto nach K.o. in der zwölften Runde beim Boxen. Das müsste Punkte geben.

Die Kunst ist ein echter Doping-Killer.

Je länger man sich mit der Symbiose von Kunst und Sport beschäftigt, desto mehr wird klar, dass die Kunst ein echter Doping-Killer ist. Im Sport. (In der Kunst gelten andere Gesetze.) Denn nun gewinnt (im Sport) plötzlich nicht mehr der gedoppte Muskelprotz, der mit verzierter Visage durchs Ziel fährt: Nein, der elegante hellenische Jüngling mit seinen balettartigen Bewegungen steht dank Bonifikationen auf dem Podest.

Wenn sich Doping nicht lohnt, ist es gestorben. Das Doping ist tot, es lebe die Kunst! Ein Velo-Musentempel etwa in Pfeffikon wäre eine Glanz-Idee. Allerdings: Einige Sporttrainer und Mannschaftsbetreuer würden sich dann in Oerlikon treffen. Am Stieren Eggen!

